

Kram unterm Christbaum
Herrn Rolf Schoeneckerl interessiert
die Herkunft der Redenart
„neine Siebenachen packen“

Sehr geehrter Herr Schoeneckerl,

beginnen wir mit der Vorrede zum unverwüstlichen *Struwwelpeter*:

*„Wenn die Kinder artig sind,
kommt zu ihnen das Christkind.*

Wenn sie ihre Suppe essen

Und das Brot auch nicht vergessen.

Wenn sie, ohne Lärm zu machen,

Still sind bei den Siebensachen.

Beim Spaziergehn auf den Gassen

Von Mama sich fahren lassen,

Bringt es ihnen Gut's genug

Und ein schönes Bilderbuch.“

Da sind sie, die *Siebensachen*, ein Begriff, der sich sehr häufig findet: in der Literatur, im Märchen, in Reisetipps, bei Umzugsempfehlungen, bei der Beschreibung innerer Befindlichkeiten, die es auszusortieren gilt. Oder so, wie ihn der Autor des *Struwwelpeter* Heinrich Hoffmann in seiner Vorrede gebraucht: als anschauliche Umschreibung all der nützlichen und überflüssigen Dinge, die die Kleinen im Kinderzimmer beschäftigt und stille halten sollen.

Seit dem 17. Jahrhundert ist die Redewendung bei uns bekannt, meist in einem Wort geschrieben. Sie bedeutet: seine

Habseligkeiten, seinen geliebten Plunder, seinen Kram zusammensammeln, um damit zu verreisen, zu verschwinden, ausziehen, sich auf die Socken zu machen, aufzuräumen. Warum aber werden gerade sieben Sachen gepackt, warum nicht acht oder drei? Das hängt mit der besonderen Bedeutung der Zahl Sieben zusammen, die im Volksglauben stets eine wichtige Rolle gespielt hat. Denken Sie, Herr Schoenekerl, nur an die sieben Weltwunder, die Siebenmeilenstiefel, die sieben Raben und die sieben Zwerge hinter den sieben Bergen, an den Siebenschläfertag oder die Siebengescheiten. Viele moderne Markennamen tragen die Sieben: 7up oder Spiel 77, viele Trendshops und Bric-à-brac-Läden heißen so.

Als mystisch und glücksbringend gilt die Sieben, hat aber auch einen schlechten Ruf. So steht *eine böse Sieben* als Bezeichnung für einen schlechten Menschen. In unserer Redewendung gilt die Sieben auch als *gering, geringfügig*: Die Siebensachen wiegen nicht schwer (im übertragenen Sinn), und es handelt sich dabei nicht um Kostbarkeiten, höchstens um persönliche Lieblingsstücke. Im Bairisch-Österreichischen übrigens *packt man seine sieben Zwetschgen*. Noch ein Kuriosum: Aus dem 15. Jahrhundert ist belegt, dass mit *Siebensachen* eine Zeit lang die Geschlechtsteile euphemistisch benannt wurden – Sachen gibt's!

Wünschen wir lieber, dass sich Gut's genug unterm Christbaum der artigen großen und kleinen Kinder findet und dass unter all den Siebensachen am Gabentisch die nicht dabei sind, die sie schon immer nicht haben wollten.

von Birgit Weidinger

Fest! Fester! Autsch!
*Frieda Wimmer aus München fragt,
wieso man den Daumen drückt,
wenn man Glück wünscht*

Liebe Frau Wimmer,

über die Wichtigkeit des Daumens brauchen wir nicht lange zu reden, sie ist sozusagen amtsbekannt. Ohne Daumen kann man nicht oder nur schwer klettern, geigen, aus dem Maßkrug trinken und regieren. Letzteres schließen wir aus dem Buch der Richter. Dort wird von einem gewissen Adoni Besek berichtet, dem die Kinder Israel nach der Gefangennahme die Daumen abhacken, worauf er sagt, siebzig Könige mit abgehauenen Daumen hätten unter seinem Tisch die Reste aufgelesen, und das werde ihm jetzt von Gott vergolten. Siebzig Könige unterm Tisch! Das Möbel hätte man gerne mal gesehen.

Das *Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens* fackelt nicht lange, sondern beginnt den Artikel über den Daumen mit der Feststellung, dass dem Daumen, als dem kräftigsten der Finger, übernatürliche Kräfte zugetraut würden. So zum Beispiel könne man sich unsichtbar machen, wenn man am linken Daumen einen Däumling aus schwarzem Katzenfell trage. In einer Anmerkung findet sich auch der Hinweis auf die anscheinend älteste Quelle des Glück bringenden Daumendrückens. Es handelt sich um Plinius' des Älteren *Naturalis Historia*, in der geschrieben steht: „Pollices, cum faveamus, premere etiam proverbio iubemur“ (Ein Sprichwort lässt uns auch die Daumen drücken, wenn wir jemandem gewogen sind). Man sieht: Schon damals hat es eine entsprechende Spruchweisheit gegeben. Dem

Handwörterbuch zufolge ist der Brauch des Daumendrückens *albekannt* und Rest eines *Bindungszaubers*, der darin besteht, dass man den feindlichen Dämon festhält, so wie man den Daumen festhält. Es tut sich da ein ziemlich weites Feld auf, indem es zum Beispiel nützlich ist, im Bett den Daumen einzubiegen, um sich vor Alpdruck oder Hexen zu schützen. Auch die Strafen für einen Meineid sind zu umgehen, wenn man beim Schwur den Daumen einbiegt – eine interessante, weil weniger leicht nachzuweisende Variante der geläufigen Sicherung, bei der man mit den zu Boden gesenkten Schwurfingern der Linken den mit der Rechten geleisteten Meineid in die Erde *ableitet*. Und was, wenn einer mit einer Flinte auf uns anlegt? Dann sollten wir beide Daumen in die Hände schlagen und dazu sprechen: „O Mensch, bedenke das Ende, so wirst du nimmermehr Übles tun.“

Wie nicht anders zu erwarten, hat der Volksmund, und nicht nur der deutsche, eine Fülle daumenbezogener Redensarten hervorgebracht. So sagt man von einem guten Freund, er sei der Finger nächst dem Daumen; von einem, dem wenig Essen genügt, er habe den Daumen drin gehabt; von einem anmaßenden Menschen, er sei dick unter dem Daumen; von einem betrügerischen Metzger, er wiege den Daumen mit; von einem Herrschsüchtigen, er halte den Daumen drauf; von einem säumigen Zahler schließlich, sein Daumen habe die Gicht, oder er könne mit dem Daumen nicht recht nachkommen.

Kurioserweise wirkt die Wunderkraft am stärksten in Dämonen, die man einem erhängten Dieb abgeschnitten hat. In Grimmschen Wörterbuch lesen wir von Diebsdaumen, die Gold und Silber gefasst wurden. Spieler versuchen „damit das Glück zu fesseln“, und Wirtsleute müssen sie in Wein oder Bier gesteckt haben, um Gäste anzulocken. Man wird lieben Freuden sicher nicht schaden, wenn man beim Daumendrück auch solche Aspekte im Hinterkopf hat.

von Hermann Unterstöj